

Abschied.



Es regnet in Strömen, und fröstelnd trete ich in den Warteraum der kleinen Station. Es ist früh am Morgen, ein Aprilmorgen. Sie ist noch nicht da, und müde lasse ich mich auf die verblaßte rote Sammtbank nieder, die an der Wand dahinfläuft. Die Blumen, die ich ihr geben will, lege ich vor mich auf den Tisch. Ich sitze schlecht, eine Sprungfeder muß defekt sein, aber ich bleibe doch sitzen, denn ich bin müde, alle meine Glieder wie zer schlagen. Von meinem Schirm läuft das Wasser hernieder und sammelt sich am Boden, das helle Holz der Diele dunkel färbend. — Man fragt, ob ich etwas wünsche. Ich verlange Kaffee. Da steht sie jetzt vor mir die große weitbauchige Tasse mit dem blauen Rand. Ich will trinken, aber da ich mich darüber beuge, fühle ich den heißen Dampf, und ich sinke wieder zurück auf meinen Sitz. — Sie ist noch immer nicht da. Ich sehe auf die Uhr: noch 20 Minuten bis zum Zug. Und dann?

Wie waren wir glücklich, sie und ich, alle die Tage, alle die Monde. Immer nur Sonne, die liebe, die warme Sonne, und niemals Wolken. Und jetzt? Jetzt kommt das Leben und will uns auseinanderreißen. Sie nach dem Süden, und ich muß im Norden bleiben. Allein, ich ohne sie. Wo ist die Sonne? Nur Wolken, graue Wolken. — — Der Kopf schmerzt mich, meine Augen brennen. Die ganze Nacht habe ich gewacht, gewacht vor ihrem Bilde beim Kerzenlicht, framend in all den lieben Kleinigkeiten, die sie mir geschenkt, die ich mir scherzend geraubt hatte. — Ein kleines goldnes Herz . . . ich schrecke zusammen, in der Ferne höre ich einen Wagen rollen, er kommt näher, immer näher. Jetzt ist er da. Ich eile ihr entgegen, mechanisch, und da sie mich sieht, stürzt sie auf mich zu. Ein schmerzliches Zucken geht über ihre Züge, sie senkt die Augen. Ich sehe, daß sie gerötet sind, gerötet vom Weinen. Die Hand drücke ich ihr, und sie erwidert den Druck fest und innig. Im Warteraum sitzen wir nebeneinander, und jetzt will ich ihr sagen, alles, was ich schon seit Tagen ihr sagen wollte. Glück will ich ihr wünschen, Glück für ihr ferneres Leben; danken will ich ihr, ihr danken mit aller Inbrunst für alle Liebe, aber ich kann es nicht. Die Kehle ist mir wie zugeschnürt. Sie fragt mich, wie ich geschlafen habe, und